



Zum Thema

Jesus in Kirche und Theologie des 21. Jahrhunderts im Anschluss an die Jesus-Trilogie von Joseph Ratzinger / Papst Benedikt XVI.¹

Bischof Dr. Rudolf Voderholzer



Ich werde mich dem mir gestellten Thema nähern aus dem Blickwinkel der Theologie von Joseph Ratzinger / Papst Benedikt XVI.² Als Direktor des nach ihm benannten Instituts in Regensburg darf ich – zusammen mit meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern – sein theologisches Werk verantwortlich betreuen und für die Publikation im Rahmen einer Gesamtausgabe vorbereiten.³

Konfession: „Zwang“ oder Eröffnung von Wahrheit?

Doch nicht deswegen, sondern aus ganz sachlichen Gründen halte ich die Veröffentlichung seiner Jesus-Trilogie (2007–2012; als JRGS 6 dann 2013, die Seitenangaben, die im Text in Klammern genannt werden, beziehen sich auf die Ausgabe 2007 ff.) für das bislang größte „christologische Ereignis“ (im Sinne der theologischen Reflexion auf das Christusgeschehen) des noch relativ jungen 21. Jahrhunderts: Ein Papst veröffentlicht unter

seinem bürgerlichen Namen Joseph Ratzinger ein Buch mit höchstem wissenschaftlichem und spirituellem Anspruch und sieht darin die bedeutendste Verwirklichung des ihm aufgetragenen Petrusdienstes.⁴ Ich will Ihnen ein paar Aspekte dieses Werkes vorstellen als außerordentlich wichtigen Beitrag für die theologische Forschung wie für das Leben der Kirche.

Gleichsam als Kontrast lenke ich zuvor Ihren Blick auf eine andere aktuelle Publikation: Es handelt sich um das ursprünglich 2011 in den USA veröffentlichte und nun schon in 2. Auflage auch in deutscher Sprache erschienene, von der Deutschen Bibelgesellschaft herausgegebene Werk „Das Neue Testament jüdisch erklärt“ (Stuttgart 2022). Wir wissen alle und sind dankbar dafür, dass das neue Interesse jüdischer Autoren an der Person und Gestalt Jesu im 20. Jahrhundert auch uns viel Neues an Jesus entdecken ließ. Namen wie David Flusser, Schalom Ben-Chorin, Pinchas Lapide und viele andere sind zu nennen. Sie haben uns gelehrt, den zwar immer bekannten, aber eben oftmals auch vergessenen, in den

- 1 Vortrag von Bischof Dr. Rudolf Voderholzer, Regensburg, am 12. August 2022 beim IX. Ökumenischen Bekenntniskongress in Loccum.
- 2 Ich greife passagenweise auf frühere Veröffentlichungen zurück: Überlegungen zur „impliziten Dogmatik“ im Anschluss an Kapitel zwei und drei, in: Helmut Hoping / Michael Schulz (Hg.), *Jesus und der Papst. Systematische Reflexionen zum Jesus-Buch des Papstes*, Freiburg 2007, 25–37. „Schriftauslegung im Widerstreit.“ Joseph Ratzinger (Benedikt XVI.) und die Exegese, in: Gerhard Ludwig Müller (Hg.), *Der Glaube ist einfach. Aspekte der Theologie Papst Benedikts XVI.*, Regensburg 2007, 54–84.
- 3 Von den geplanten 16 Bänden der „Joseph Ratzinger Gesammelte Schriften“ (abgekürzt: JRGS) sind bis jetzt, Stand August 2022, 14 Bände beim Verlag Herder Freiburg erschienen. Es stehen noch aus Band 15 (Aus meinem Leben. Autobiographische Schriften) sowie der Band 16 (Gesamt-Register und Bibliographie).
- 4 Vgl. Thomas Söding (Hg.), *Ein Weg zu Jesus. Schlüssel zu einem tieferen Verständnis des Papstbuches*, Freiburg 2007. „Das Jesus-Buch Benedikts XVI. ist ein Ereignis“ (11).

bösen Zeiten des Nationalsozialismus aber auch verleugneten und bekämpften jüdischen Hintergrund Jesu und der neutestamentlichen Zeitgeschichte neu wahrzunehmen. Sie haben uns daran erinnert, die Kontinuität der Heilsgeschichte und die Spannungseinheit von Altem und Neuem Testament zu bedenken.

Die jüdischen Sichtweisen haben freilich ihre Grenzen dort, wo es schließlich um das Bekenntnis geht und um die Frage, wer dieser Jesus aus Nazareth denn nun wirklich war und ist? „Für wen halten die Leute den Menschensohn?“ (Mt 16,13) „Für wen haltet ihr mich?“ (Mt 16,15) So fragt Jesus seine Jünger.

Und da ist nun meines Erachtens die hermeneutische Grundausrichtung des Werkes, wie sie im Vorwort der evangelischen Herausgeber formuliert ist, problematisch, aber eben auch signifikant für bestimmte Einstellungen und hermeneutische Vorentscheidungen: „Jüdische Bibelwissenschaft und christliche Bibelwissenschaft begegnen sich heute auf der Ebene von Personen und Sachfragen, die frei ist von konfessionellen Zwängen. Die wissenschaftliche Methodik der Bibelexegese ist inzwischen konfessionsübergreifend. Unterschiede in der Auslegung verlaufen nicht mehr entlang der Grenzen einer Religion, sondern haben sachlich bedingte Ursachen, die sich aufgrund unterschiedlicher philologischer oder historischer Erkenntnisse quer zu den Religionsgemeinschaften ergeben.“⁵ Ob es wirklich keine

„konfessionellen“ Differenzen in der christlichen Exegese zwischen Katholiken und Protestanten mehr gibt, lassen wir einmal dahingestellt sein. Doch hier wird der Begriff „Konfession“ in einem viel weiteren Sinn verwendet. Die Unterscheidung zwischen „interreligiösem Dialog“ und „Ökumene“, also den ökumenischen Bemühungen um die Wiedergewinnung der Einheit der Kirche auf der Basis des gemeinsamen Christusbekenntnisses, verschimmt. Wenn auch das Judentum für uns Christen nicht irgendeine Religion unter anderen, sondern Israel vielmehr unsere Mutter ist, so ist doch gerade noch einmal das Neue Testament mit seinem spezifischen Christusbekenntnis und der daraus folgenden, in der Taufe gründenden Christusbeziehung zwischen Juden und Christen strittig, ja es ist das „unterscheidend Christliche“. „Frei von konfessionellen Zwängen“? Die Konfession, das Bekenntnis stelle also eine Fessel dar, die uns scheinbar hindert, der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Der Glaube, der der Wahrheit im Wege steht! Diese Auffassung, die im Rahmen eines von der pluralistischen Religionstheorie vertretenen Relativismus weit verbreitet wurde, wird nicht nur, wie hier von der Deutschen Bibelgesellschaft – immerhin eine kirchliche Stiftung! – in Umlauf gebracht, sondern ist auch im katholisch-theologischen Bereich bisweilen anzutreffen. Sie scheint mir eine der großen Herausforderungen zu sein, der wir uns stellen müssen.⁶ Der Johannes-Evangelist sagt bekanntlich bezüglich seines Werkes: „Noch viele andere Zeichen hat Jesus

5 Wolfgang Kraus, Michael Tilly, Axel Töllner, Vorwort der Herausgeber, in: Das Neue Testament jüdisch erklärt, Stuttgart 2022, XIII-XV, hier: XIV.

6 In meiner kleinen Einführung in die Fundamentaltheologie vertrete ich folgende These: „Das Pluralistische Paradigma erweist sich jedoch bei näherem Zusehen als das Gegenteil von dem, was es zu sein beansprucht. Angetreten als einzig mögliche Alternative zu Exklusivismus und Inklusivismus ist er in Wahrheit jedoch ein Super-Inklusivismus mit exklusivem Wahrheitsanspruch. Einem abstrakt entworfenen Religionsverständnis, das wie selbstverständlich von einem universalen Heilswillen Gottes (woher kennt man ihn eigentlich? – doch nur aus der konkreten Verkündigung des christlichen Evangeliums) und der Heilmöglichkeit aller ausgeht, werden alle Religionen ein- und untergeordnet“ (Rudolf Voderholzer, Fundamentaltheologie / Ökumenische Theologie, Paderborn 2001, 85). Kardinal Ratzinger nennt dies die „Diktatur des Relativismus“ (Missa pro eligendo Romano Pontifice vom 18. April 2005).

vor den Augen seiner Jünger getan, die in diesem Buch nicht aufgeschrieben sind. Diese aber sind aufgeschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben Leben habt in seinem Namen.“ Ist wirklich zu erwarten, dass man der Wahrheit auf die Spur kommt, wenn man diese ausdrückliche Bekenntnisorientierung des Neuen Testaments als „konfessionellen Zwang“ betrachtet?

Die Jesus-Bücher des mittlerweile emeritierten Papstes Benedikts XVI. wollen nicht zuletzt genau darauf antworten. Sie sind von der Überzeugung getragen, dass „nicht der Christus des Glaubens [...] ein Mythos [ist], der sogenannte historische Jesus ist eine mythologische Gestalt, die ureigene Erfindung der verschiedenen Interpreten“⁷.

7 Joseph Ratzinger, Die Neuevangelisierung, in: JRGS 8, 1233-1244, hier: 1242.



Giotto die Bondone. 1304-1306

Jesus unter den Schriftgelehrten

„Schriftauslegung im Widerstreit“

Schon 1988 provozierte der damalige Präfekt der Glaubenskongregation Kardinal Ratzinger die bibelwissenschaftliche Fachwelt, als er seine „Erasmus-Lecture“ in New York „Schriftauslegung im Widerstreit“ mit dem Hinweis einleitete, in Solowjews Kurze Erzählung vom Antichrist empfehle sich der endzeitliche Gegenspieler Jesu mit seinem theologischen Dokortitel der Universität Tübingen⁸. 1997 griff Ratzinger diesen Fund erneut auf, als er Überlegungen zur Eröffnung der letzten Phase der Vorbereitung auf das Jubiläumsjahr 2000 mit theologischen Betrachtungen zur Versuchungsgeschichte Jesu verknüpfte⁹. Als Papst übernahm er diesen Vortrag mit leichten Veränderungen als zweites Kapitel seines Jesus-Buches (vgl. 53–74, bes. 64). Besonders der Abschnitt über die zweite der Versuchungen, die bei Mt und Lk als Streit zweier Schriftgelehrter um die rechte Weise der Schriftauslegung gebaut sind, erfuhr eine Zuspitzung: „Aus scheinbaren Ergebnissen der wissenschaftlichen Exegese sind die schlimmsten Bücher der Zerstörung der Gestalt Jesu, der Demontage des Glaubens, geflochten worden“ (64).

Der Anti-Christ als Anti-Petrus

Der Begriff „Antichrist“, den der Papst anhand von Solowjews Erzählung an dieser Stelle einführt, ist eine Wortneuschöpfung

des Neuen Testaments und hat dort zwei Bedeutungsdimensionen, die nicht zu trennen, aber zu unterscheiden sind¹⁰. Nimmt man das griechische „anti“ im Sinne von „anstelle von“, dann ist der Antichrist derjenige, der sich an die Stelle Christi setzt (vgl. auch Mk 13,22 par. Mt 24,24). In diesem Sinne hielt Luther das Papsttum für den Antichrist, weil sich seine vermeintlich angemäßte Autorität zwischen die Gläubigen und ihren wahren Herrn stelle. Die vermutlich ältere Bedeutung ist die in 1 Joh vorausgesetzte: Dort ist das „anti“ im Sinne von „gegen“ zu nehmen. Der Antichrist ist in dieser Bedeutungsdimension derjenige, der innerhalb der christlichen Glaubensgemeinschaft das für die Kirche konstitutive Christus-Bekenntnis (vgl. Mt 16,18; Röm 10,9; 1 Kor 12,3) bestreitet, jemand also, der sagt: Jesus ist nicht der Christus, Jesus ist nicht der Herr, Jesus ist nicht der Sohn Gottes (vgl. 1 Joh 2,18–22 etc.). Insofern damit dem von Petrus kraft der Ermächtigung vom Vater her (vgl. Mt 16,17) stellvertretend für die Kirche formulierten Bekenntnis widersprochen wird, kann man auch, auf der Ebene der Hermeneutik, vom Antichrist als „Anti-Petrus“ sprechen.¹¹

In diesem Sinne ist jedenfalls Solowjews Anspielung zunächst gemeint¹². Der russische Theosoph hat dabei, wie Ludolf Müller anmerkt, vor allem David Friedrich Strauß (1808–1874) und dessen Lehrer Ferdinand Christian Baur (1792–1860) im Blick. Strauß hatte mit seinem Versuch, die

⁸ Joseph Ratzinger (Hg.), Schriftauslegung im Widerstreit (= QD 117), Freiburg 1989, 15 [JRGS 9, 790-819].

⁹ U. a. in: Unterwegs zu Jesus Christus, Augsburg 2003, 79–102.

¹⁰ Vgl. Karlheinz Müller, Art. Antichrist . I. Im AT, Frühjudentum und NT, in: LThK³, Bd. 1, 744 f.

¹¹ In einem Vortrag mit dem Titel „Probleme von Glaubens- und Sittenlehre im europäischen Kontext“ aus dem Jahre 1991 heißt es bei Ratzinger in Auslegung von 1 Joh 2,18 und 22: „Johannes nennt dann diejenigen, die das Christussein Jesu leugnen, Anti-Christen; vielleicht ist dies überhaupt der Ursprung dieses Wortes Antichrist: gegen Jesus als den Christus sein, ihm das Christus-Prädikat absprechen“ (Christus und Kirche. Aktuelle Probleme der Theologie – Konsequenzen für die Katechese, in: JRGS 9, 979-996, hier: 980).

¹² Vgl. Wladimir Solowjew, Kurze Erzählung vom Antichrist, übersetzt und erläutert von Ludolf Müller, Donauwörth⁹2002.

Jesus-Überlieferung als rein mythologisch und das neutestamentliche Jesusbild als geschichtsartige Einkleidung christlicher Ideen zu erweisen¹³, die Leben-Jesu-Forschung zu einem radikalen Endpunkt geführt und Tübingen im Russland des 19. Jahrhunderts in den Ruf hyperkritischer und glaubenszerstörender Theologie gebracht¹⁴.

In demselben Jahr, in dem die Erzählung vom Antichrist entstand (1899/1900), hielt Adolph von Harnack in Berlin seine Vorlesungen über das „Wesen des Christentums“, die für die weitere christologische Debatte seither von erheblicher Bedeutung werden sollten. Harnack bestreitet auf seine Weise das christologische Dogma, indem er Jesu Wirken auf die Verkündigung des Vaters allein und ausschließlich beschränkt und somit die Gestalt Jesu selbst aus der neutestamentlichen Theologie eliminiert. Harnack war der Überzeugung, die frühe Kirche habe die religiöse Gestalt Jesus von Nazareth unter dem Einfluss griechischer Philosophie „vergöttlicht“ (Hellenisierungsthese) und damit seine Botschaft verfälscht.

Eine systematische Christologie hat sich mit der so genannten Leben-Jesu-Forschung sowie mit Harnack und seinen Epigonen auseinanderzusetzen, weil sie mit historischen und theologischen Gründen genau das bestreiten, was für den Glauben der Kirche und jede weitere Theologie fundamental ist: Jesus ist der Christus, Jesus ist der Herr, Jesus ist der Sohn Gottes.

Die den kirchlichen Glauben an Jesus den Christus leugnenden oder zumindest in vieler Hinsicht in Frage stellenden theologischen Positionen sind denn auch im Jesus-Buch des Papstes durchgehend, ausdrücklich oder mehr noch

unausdrücklich begleitende Gesprächspartner (vgl. zu Harnack die Seiten: 32, 108 f., 143, 154), wodurch das Jesus-Buch einen gewissen apologetischen Grundton erhält. Dass der Papst dabei nicht gegen Pappkameraden argumentiert, wird der Kenner der gegenwärtigen theologischen Diskussion auf Schritt und Tritt bestätigt finden. Wer wollte bestreiten, dass sich im „allgemeinen Bewusstsein“ auch der Christenheit die Vorstellung breitgemacht hat, dass der Glaube an die Gottheit Jesu erst eine nachträgliche Konstruktion der Kirche sei (vgl. 11). Es sind allerdings weniger die Vertreter der Bibelwissenschaften oder Anhänger einer seit Albert Schweitzer überholten Leben-Jesu-Forschung im strengen Sinn, die sich als Erben von David Friedrich Strauß oder Epigonen Adolph von Harnacks zeigen, als vielmehr etliche Kollegen Ratzingers aus der systematischen Theologie, die in seltsamer Abhängigkeit von überholten exegetischen Positionen und auf der Basis bestimmter philosophischer Vorentscheidungen die alten Vorstellungen breitenwirksam unters Volk bringen. Man darf nicht übersehen, dass beispielsweise Hans Küngs Bestseller „Christ sein“ (1974) mit seinem christologischen



Karikatur von 1839 zur Strauß-Affaire: Bürgermeister Conrad Melchior Hirzel bezahlt den als Vogel dargestellten Conrad Melchior Hirzel, der, vom Teufel geritten, auf der Bibel herumtrampelt.

13 Vgl. David Friedrich Strauß, Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet, 2 Bände, Tübingen 1835–36.

14 Vgl. Solowjew, 108.

Hoheitstitel „Sachwalter Gottes und der Menschen“¹⁵ Jesus aus dem „Schatten des Gottessohnes“ herausholen und den kirchlichen Glauben von seiner vermeintlich hellenistischen Überfremdung befreien will. In dieselbe Richtung zielen die Publikationen des Saarbrückers Karl-Heinz Ohlig¹⁶. Im Patmos Verlag erschien 2004 die deutsche Übersetzung der „Christologie“ des Holländers H. M. Kuitert unter dem Titel „Kein zweiter Gott“, und der Untertitel beseitigt die letzten Zweifel: „Jesus und das Ende des kirchlichen Dogmas“. Man muss heute geradezu die Exegeten in Schutz nehmen – und Ratzinger / Benedikt XVI. war und ist mit etlichen Vertretern der bibelwissenschaftlichen Zunft ja in bestem Einvernehmen! – und Solowjew provokativ weiterführen: Der Antichrist würde heute wohl in der Dogmatik promoviert!



Schuld an der Misere ist nicht die Bibelwissenschaft und die seriöse Anwendung

der historischen Methoden. Problematisch sind die in der Exegese wie in der Dogmatik oftmals unreflektiert vorausgesetzten philosophischen Vorentscheidungen, die dann in die vermeintlich gesicherten wissenschaftlich-theologischen Ergebnisse einfließen. Ratzinger hatte sich mit diesen Vor-Entscheidungen schon in seinem eingangs einmal zitierten Vortrag „Schriftauslegung im Widerstreit“ auseinandergesetzt. Leitend könnte ihm ein Diktum von Karl Barth gewesen sein: „Kritischer müssten mir die Historisch-Kritischen sein!“ Vor allem „selbstkritischer“, möchte man ergänzen, im Bezug auf ihre hermeneutischen Vorgaben!¹⁷

„Kritik der Kritik“

Ausgangspunkt von Ratzingers Vortrag von 1988, der die hermeneutischen Grundlagen seines späteren Jesusbuches reflektiert, ist die seines Erachtens nur selektive Rezeption der Offenbarungskonstitution „Dei Verbum“, insofern zwar einerseits die vom Konzil vorbehaltlos gutgeheißene Anwendung der historischen Methoden in vollem Maße umgesetzt worden sei, andererseits eine Einbettung in eine offenbarungsgemäße Hermeneutik fehle. Die unreflektierte Verquickung von historischen Methoden

15 Hans Küng, Christ sein, München 1974, 283 f.

16 Vgl. seinen Beitrag in der F.A.Z. vom 7. Mai 2007: Wie man in die Bibel hineinruft. [<https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/sachbuch/wie-man-in-die-bibel-hineinruft-1438973.html>]. Abgerufen am 11. August 2022] vgl. auch: Karl-Heinz Ohlig, Der Papst schreibt ein theologisches Buch. Soll er das?, in: „Jesus von Nazareth“ kontrovers. Rückfragen an Joseph Ratzinger, Berlin: LIT-Verlag 2007, 41–47.

17 Karl Barth, Der Römerbrief (Zweite Bearbeitung), Zollikon-Zürich 1954, XII. Ratzinger: „Es geht nicht um Flucht vor der Kritik, sondern um eine kritischere Kritik, die die Bedingungen und Grenzen ihres eigenen Tuns sieht, so dass sich ‚Verstand‘ in ‚Vernunft‘ hinein zu übersteigen lernt und diese wiederum sich dem Licht des Logos öffnet“ [JRGs 9, 786].

und von bestimmten Philosophien geleiteten offenbarungskritischen Voraussetzungen führe oftmals zu einem Pluralismus verwirrender Hypothesen, mit denen nicht zuletzt das Glaubensvolk verunsichert und der Glaube der Kirche bedroht werde.

Ratzinger schreitet dabei von einer Analyse der eher äußerlich offenkundigen Mängel zu den grundlegenden philosophischen Problemen voran. Er stützt sich vor allem auf die bei dem reformierten Exegeten Bo Reicke verfasste und 1981 veröffentlichte Dissertation von Reiner Blank über Martin Dibelius und Rudolf Bultmann¹⁸. Ratzinger ist sich bewusst, dass die beiden von Blank behandelten Autoren in vielem überholt sind, beansprucht aber doch, dass seine daran anknüpfende Darstellung paradigmatisch und exemplarisch wesentliche Problemstellungen aufzudecken erlaubt. Mit Thomas Söding hatte seinerzeit auch ein Exeget bestätigt, dass Ratzingers Einwürfe trotz aller provozierenden Schärfe auch von der Bibelwissenschaft ernst genommen zu werden verdienten¹⁹.

Die Problematik der vermeintlichen Priorität des Wortes vor dem Ereignis

Sowohl Dibelius als auch Bultmann gehen vom Vorrang der Predigt vor dem Ereignis aus: Am Anfang stehe das gepredigte Wort, aus dem sich alles entwickelt. Bei Bultmann, so

analysiert Ratzinger mit Blank, sei diese These so weit getrieben, dass für ihn nur das Wort ursprünglich sein kann; „das Wort erzeugt die Szene.“²⁰ Daraus folge, dass jedes bezeugte Ereignis bereits sekundäre, mythische Ausgestaltung sein muss.²¹

Die Problematik von Kontinuität und Diskontinuität

Ein weiteres, seit Dibelius und Bultmann bestimmendes und für die moderne Exegese geradezu konstitutives Element ist die vorausgesetzte „Idee der Diskontinuität“: Bruch zwischen vorösterlicher und nachösterlicher Überlieferung, zwischen vorösterlichem Jesus und der sich bildenden Kirche, „in allen Phasen der Überlieferung gilt Diskontinuität – bis zu dem Punkt, dass Reiner Blank feststellen konnte: ‚Bultmann intendierte Zusammenhanglosigkeit um jeden Preis.‘“²²

Die Problematik der vermeintlichen Priorität des Einfachen vor dem Komplexen

Auch die dritte von Blank analysierte und von Ratzinger angeführte, das exegetische Arbeiten oft unbewusst leitende Voraussetzung mag auf den ersten Blick durchaus plausibel erscheinen, doch handelt es sich auch dabei um eine letztlich sachfremde, zur Willkür verleitende und schnell in die Irre führende ideologische Annahme: „Je theologisch reflektierter und anspruchsvoller eine Aussage ist, desto jünger ist sie, und je einfacher etwas ist, desto mehr kann man es dem Ursprung

18 Reiner Blank, *Analyse und Kritik der formgeschichtlichen Arbeiten von Martin Dibelius und Rudolf Bultmann* (= Band XVI der Theologischen Dissertationen, herausgegeben von Bo Reicke), Basel 1981.

19 Vgl. Thomas Söding, *Die Lebendigkeit des Wortes Gottes*, in: Frank Meier-Hamidi / Ferdinand Schumacher (Hg.), *Der Theologe Joseph Ratzinger* (= QD 222), Freiburg 2007, 12–55, hier: 37.

20 Ratzinger, *Schriftauslegung im Widerstreit*, 25 [JRGS 9, 800] mit Hinweis auf Blank, *Analyse und Kritik*, 97.

21 Ratzinger, *Schriftauslegung im Widerstreit*, 25 [JRGS 9, 800].

22 Ratzinger, *Schriftauslegung im Widerstreit*, 26 [JRGS 9, 800 f.], mit Hinweis auf Blank, *Analyse und Kritik*, 154.

zurechnen.“²³ Abgesehen davon, dass keineswegs einleuchtet, warum nicht auch die komplexe Wirklichkeit am Anfang stehen können sollte, sind aber auch Kriterien, wonach etwas als mehr oder weniger „entwickelt“ eingestuft werden kann, keineswegs so offenkundig und unstrittig, wie es vielleicht zunächst scheinen mag. „Das Urteil darüber hängt wesentlich von den eigenen theologischen Einschätzungen des Exegeten ab; der Willkür ist hier breiter Raum gelassen.“²⁴

Reductio historiae in philosophiam

Am Gravierendsten wirken sich philosophische Vorentscheidungen aus, die das Weltbild und die vermeintliche Geschlossenheit des modernen naturwissenschaftlichen Weltbildes betreffen, das mit dem vermeintlich mythischen Weltbild der Schrift in Konkurrenz tritt. „Was [...] als direkte Kundgabe des Göttlichen erscheinen mochte, kann nur Mythos sein, dessen Entwicklungsgesetze gefunden werden können. Von dieser Grundüberzeugung her liest Bultmann – und mit ihm der größere Teil der modernen Exegese – die Bibel.“²⁵ Ist man sich aber einmal sicher, dass es so, wie es in der Bibel geschildert wird, ganz gewiss nicht gewesen sein kann, ergibt sich als Aufgabe der exegetischen Deutung die Erklärung, wie es zu einer solchen Darstellung gekommen sein könnte. Und es finden sich dann die Methoden, durch die nicht nur das Zustandekommen erklärt wird, sondern sogar noch mit Sicherheit gezeigt wird, wie es in Wirklichkeit

„eigentlich“ gewesen sein muss. Insofern, so Ratzinger, „liegt in der modernen Exegese eine *reductio historiae in philosophiam* vor, eine Rückführung der Geschichte auf Philosophie und durch Philosophie“²⁶. In ganz ähnlichem Sinn analysierte Ratzinger in Vorüberlegungen zum Jubiläumsjahr 2000 die Grenzen einer bestimmten Exegese, die ihre die Offenbarung Gottes in Jesus Christus in Frage stellenden Aussagen als Ergebnis der Anwendung streng wissenschaftlicher Methoden ausgibt, in Wahrheit aber nur eine bereits vorausgesetzte deistische Position bestätigt findet: „Die vorausgesetzte Idee dessen, was Jesus nicht sein kann (Sohn Gottes) und dessen, was er sein sollte, werden selbst zu Instrumenten der Interpretation und lassen schließlich als Folge historischer Strenge erscheinen, was in Wirklichkeit lediglich Ergebnis philosophischer Voraussetzungen ist.“²⁷

Die beschriebenen Axiome unterzieht Ratzinger nun seinerseits der Kritik. Sowohl im Primat des Wortes vor dem Ereignis, wie auch im Diskontinuitätspostulat wie schließlich in der Annahme, das Komplexere müsse a priori das Jüngere sein, sieht Ratzinger textfremde Vorgaben, die der Willkür Tür und Tor öffnen und als falsche Voraussetzungen einem wirklichen Verständnis im Wege stehen.

Der Primat des Wortes vor dem Ereignis als der Schriftdeutung vorausliegende Vor-Entscheidung ist in seiner Herkunft aus einer

23 Ratzinger, *Schriftauslegung im Widerstreit*, 26 [JRGS 9, 801]; in Fußnote 16 greift Ratzinger zuerst entsprechende Passagen bei Reiner Blank auf, nennt dann aber ein konkretes Beispiel aus einer Besprechung von Lorenz Oberlinner, der genau dieses Kriterium anwendet.

24 Ratzinger, *Schriftauslegung im Widerstreit*, 27 [JRGS 9, 802]

25 *Schriftauslegung im Widerstreit*, 33 [JRGS 9, 808].

26 *Schriftauslegung im Widerstreit*, 33 [JRGS 9, 808].

27 Joseph Ratzinger, *Christus – der Erlöser aller Menschen. Die Einzigkeit und Universalität Christi und seiner Kirche*, in: *Unterwegs zu Jesus Christus*, Augsburg 2003, 55–78, hier: 62 [JRGS 6, 994 f.]

protestantischen Wort- und Predigt-Theologie leicht durchschaubar, führt aber in der Konsequenz zur Entwicklung der Heilsgeschichte, zu einer doketischen Christologie und einer sinnentleerten Weltsicht. Vor allem auch die Schöpfungsdimension gerät aus dem Blick.

Zum Primat des Einfachen vor dem Komplizierten gibt Ratzinger zu bedenken, dass doch die Geistesgeschichte eine Fülle von Gegenbeispielen kenne, wo das Komplizierte und Hohe gerade am Anfang steht und Generationen von Epigonen den hohen Anfang ins Einfachere und auch Primitivere übersetzen.

Ratzingers Ausführungen kulminieren im Aufruf zur Selbstkritik der Anwender der historisch-kritischen Methode: Der Exeget darf, wenn er seine Methode verantwortungsvoll handhabt, „nicht mit einer fertigen Philosophie an die Auslegung des Textes herantreten, nicht mit dem Diktat eines so genannten modernen oder ‚naturwissenschaftlichen‘ Weltbildes, welches festlegt, was es geben und was es nicht geben darf. Er darf nicht a priori ausschließen, dass Gott in Menschenworten als er selbst in der Welt sprechen könne; er darf nicht ausschließen, dass Gott als er selbst in der Geschichte wirken und in sie eintreten könne, so unwahrscheinlich ihm dies auch erscheinen mag“²⁸.

Festzuhalten bleibt an dieser Stelle, dass die Vorentscheidungen im Blick auf ein richtiges Verständnis der neutestamentlichen Botschaft und darin noch einmal zentral der Gestalt Jesu von Nazareth nicht auf der Ebene der historischen Wissenschaft, sondern auf der Ebene der Philosophie, der Systematik und einer

grundsätzlichen Anschauung von Gott, Welt und Geschichte angesiedelt sind. Wiederum Karl Barth hatte dies richtig erkannt, wenn er sagt, dass Bultmann, obgleich er als Exeget auftrete, systematisch argumentiere.

Doch kommen wir nach diesen hermeneutischen Zwischenreflexionen zurück zum Jesus-Buch von Ratzinger / Benedikt XVI selbst.

Die Reich-Gottes-Verkündigung als zentrale Botschaft Jesu

Während das zweite Kapitel des ersten Bandes die Kriteriologie zur Beurteilung der Befreiungstheologie bereit stellt, besteht die Aktualität von Kapitel drei nicht zuletzt in der rechten theologischen Einordnung der Reich-Gottes-Verkündigung Jesu. Es gehört zu den bleibend gültigen Einsichten der historischen Exegese, dass im Zentrum der Verkündigung Jesu die Ansage der Gottesherrschaft stand und nicht etwa die Darlegung seiner selbst in Form von Titeln oder gar Lehrsätzen. Diese Unterscheidung wurde nicht selten zur Entgegensetzung: von historisch-irdischem Jesus und Christus des Glaubens, oder, bei Lessing, von „Religion Christi“ und „christliche Religion“ oder schließlich von „Jesus der Geschichte“ und „kerygmatischer Christus“, wobei dann vorausgesetzt ist, dass die einfache Jesus-Gestalt nach Ostern theologisch aufgeladen und vergöttlicht worden sei. Ratzinger / Benedikt XVI greift die Unterscheidung prinzipiell zustimmend auf: „Man kann sagen: Während die Achse der vorösterlichen Predigt Jesu die Botschaft von Gottes Reich ist, bildet die Christologie die Mitte der apostolischen Predigt nach Ostern“ (77).

²⁸ Ratzinger, Schriftauslegung im Widerstreit, 36 [JRGs 9, 811]; kritisch dazu: Hubert Frankemölle, Schriftauslegung im Widerstreit, in: Bibel und Kirche 45 (1990) 200–204; Daniel Kosch, Schriftauslegung als „Seele der Theologie“. Exegese im Geist des Konzils, in: FZPhTh 38 (1991) 205–231, bes. 205–207.

Gewisse Vertreter der Pluralistischen Religionstheologie meinten sich auf diese „Regno-Zentrik“ Jesu berufen und sie in Stellung bringen zu können gegen eine dadurch vermeintlich überwundene Christo-Zentrik und Theo-Zentrik (83). Auf diese Weise erschien die Botschaft Jesu universalisierbar, ohne gleichzeitig die spezifisch jüdisch-christlichen Kontexte der biblischen Botschaft mitzutransportieren. Die Verwirklichung eines Reiches der Gerechtigkeit und des Friedens, der Liebe und der Versöhnung schien gerade jenseits des Trennenden der einzelnen Religionen als Perspektive aufzusteigen. Doch Ratzingers Kritik ist deutlich und ähnelt derjenigen an der Befreiungstheologie: „Wer sagt uns eigentlich, was Gerechtigkeit ist? Was in der konkreten Situation der Gerechtigkeit dient? Wie Frieden geschaffen wird? Bei näherem Hinsehen erweist sich das alles als utopistisches Gerede ohne realen Inhalt, sofern man nicht im Stillen Parteidoktrinen als von jedermann anzunehmenden Inhalt dieser Begriffe voraussetzt. Vor allem aber zeigt sich: Gott ist verschwunden, es handelt nur noch der Mensch. Der Respekt vor den religiösen ‚Überlieferungen‘ ist verschwunden“ (84). Christozentrik, Theozentrik und Konzentration auf das Reich Gottes sind keine sich ausschließenden Alternativen, sondern Dimensionen aneinander.

Der Christus Jesus: die „Autobasileia“

Einer systematischen Christologie stellt sich die Aufgabe, zu begründen, wie das sich entwickelnde Christus-Bekenntnis der Kirche zu dieser Achse des vorösterlichen Wirkens Jesu nicht nur nicht im Widerspruch steht, sondern als deren innere Konsequenz selbst angesehen werden muss.

Um der Erkenntnis Rechnung zu tragen, dass sich das kirchliche Bekenntnis erst im Licht des

Osterglaubens an die Auferstehung Jesu voll entfalten konnte, hat man in der biblischen Theologie die Unterscheidung von „impliziter“ und „expliziter“ Christologie entwickelt. Mit „impliziter“ Christologie meint man den an seinen Worten und Taten ablesbaren göttlichen Anspruch Jesu, der sich dann im Licht von Ostern im Glauben der Kirche in Gestalt der Hoheitstitel (Kyrios, Sohn Gottes, Retter etc.) „explizit“ Ausdruck verschaffte. Auch Ratzinger greift mit Pierre Grelot im Zusammenhang des Gleichnisses vom barmherzigen Vater den Terminus „implizite Christologie“ auf (248), will sich aber ansonsten nicht auf eine Systematisierung der historischen Anhaltspunkte auf der Basis einer kriteriengeleiteten Rückfrage zum historischen Jesus einlassen. „Mit solchen Rekonstruktionen übernimmt sich die Wissenschaft“ (350). Wo er, wie S. 378 im Rahmen der Diskussion über echte und „un-echte“ Menschensohn-Worte Jesu auf die Unterscheidung zu sprechen kommt, verweist er in der Regel kritisch auf ihre Grenzen und oft unhaltbaren Konsequenzen. Gleichwohl sieht er beispielsweise in der Bergpredigt eine Christologie gegeben „verhüllt“ (120); Jesu ganze Verkündigung ist Botschaft seines eigenen Geheimnisses, „Christologie“ als „Rede von der Anwesenheit Gottes in seinem eigenen Sein und Tun“ (92).

Seine Autorität erweist sich im Umgang mit der Schrift, der er gerade nicht als ein Ausleger unter vielen gegenübertritt, sondern mit der Vollmacht dessen, der letztlich ihr Urheber (auctor) ist. Der Zwölferkreis ist kein Bibelkreis, in dem die verschiedenen aus der rabbinischen Tradition überlieferten Auslegungen bedacht und gegeneinander abgewogen werden. Nirgendwo beruft sich Jesus auf die theologische Autorität seines Volks. Vielmehr gilt: „Er stellt sich selbst

auf die Seite des Gesetzgebers, Gottes; er ist nicht Ausleger, sondern Herr“ (380). Gerade auch die Reich-Gottes-Verkündigung selbst ist ein Element impliziter Christologie, insofern die von Jesus proklamierte Herrschaft Gottes einerseits noch aussteht, so dass um ihr Kommen gebetet werden muss, die andererseits mit ihm selbst angebrochen ist. Der Papst schließt sich der schon von Origenes vorgetragenen Deutung an, dass Jesus als die *autobasileia*, frei übersetzt: das „Reich Gottes in Person“ verstanden werden muss (79).

An anderer Stelle, in seinen kleinen ekklesiologischen Skizzen „Zur Gemeinschaft gerufen“ rät Ratzinger, das Wort von Loisy (Jesus habe das Reich Gottes verkündet, gekommen aber sei die Kirche) umzuformen: „Er selbst ist nämlich die Nähe Gottes. Wo er ist, ist das Reich. Insofern müssen wir das Wort von Loisy umformen: Verheißung wurde das Reich, gekommen ist Jesus. Erst so verstehen wir das Paradox von Verheißung und Erfüllung richtig“²⁹.

Jesu Reich-Gottes-Verkündigung selbst

²⁹ Joseph Ratzinger, *Zur Gemeinschaft gerufen*. Kirche heute verstehen, Freiburg 1991, 20 [JRGs 8, 226].

ist „verhüllte Christologie“ (79). „Auf das Ungeheure, dass in ihm Gott selber da ist unter den Menschen, dass er Gottes Gegenwart ist, führt er die Menschen hin durch die Weise, wie er vom ‚Reich Gottes‘ redet“ (79).

Mit der christologischen Deutung der Reich-Gottes-Botschaft schließt Ratzinger /



Benedikt XVI die idealistische Deutung („das Reich Gottes ist inwendig in euch“) ebenso aus wie die überzogen ekklesiologische, welche das Reich Gottes mit der Kirche gleichsetzt.

Die Theozentrik der Verkündigung Jesu steht nicht im Gegensatz zur Christologie, sondern Jesu Botschaft vom Vater zeigt sich

gerade in Form der Christologie. Mehrfach gibt Ratzinger / Benedikt XVI gleichsam als *argumentum ex negativo* zu bedenken, dass man einen harmlosen Moralprediger nicht an die Römer ausliefern und ans Kreuz hätte schlagen lassen (vgl. 350, 373). Hinsichtlich der Sündenvergebungsvollmacht Jesu, wie sie in Mk 2,1–12 bezeugt ist, sagt der Papst:

„Es ist eben dieser göttliche Anspruch, der zur Passion führt. Insofern sind die Vollmachtsworte Jesu auf sein Leiden hingeordnet“ (381).

Einer impliziten Christologie dient Ratzinger / Benedikt XVI auch sein Rekurs auf das Gespräch zwischen Rabbi Jacob Neusner und Jesus.³⁰ Im Unterschied zu anderen jüdischen Theologen, die sich in neuerer Zeit mit der Jesus-Gestalt beschäftigen (z. B. David Flusser, Schalom Ben-Chorin, Pinchas Lapide), Jesus aber weitgehend religionsgeschichtlich im zeitgenössischen Judentum aufgehen lassen, bezeugt Neusner ein tiefes Bewusstsein vom Sendungsanspruch Jesu und seiner unerhörten, letztlich göttlichen Autorität. Es ist gerade

³⁰ Jacob Neusner, Ein Rabbi spricht mit Jesus, Freiburg 2007.



Christus und die Jünger auf der Straße nach Emmaus

ein thoragläubiger Jude wie Neusner, der diesen unvergleichlichen und ungeheuren Anspruch erkennt und im Modus der Ablehnung bestätigt. Hören wir einen Auszug aus dem Jesus-Buch Ratzingers / Benedikts XVI, der die Begegnung Neusners mit Jesus zusammenfasst:

„Der Zentralpunkt wird – wie mir scheint – sehr schön sichtbar in einer der beeindruckendsten Szenen, die Neusner in seinem Buch entwirft. Neusner war – in seinem inneren Dialog – Jesus den ganzen Tag über gefolgt und zieht sich nun zu Gebet und Torastudium mit den Juden einer kleinen Stadt zurück, um das Gehörte mit dem dortigen Rabbi – immer im Gedanken der Gleichzeitigkeit über Jahrtausende hin – zu besprechen. Der Rabbi zitiert aus dem Babylonischen Talmud: „Rabbi Simlaj trug vor: Sechshundertdreizehn Vorschriften sind Mose überliefert worden; dreihundertfünf- undsechzig (Verbote) entsprechen den Tagen des Sonnenjahres, und zweihundertacht- undvierzig (Gebote) entsprechen den Gliedern des Menschen. Hierauf kam David und brachte sie auf elf [...] Hierauf kam Jesaja und brachte sie auf sechs [...] Hierauf kam Jesaja abermals und brachte sie auf zwei [...] Vielmehr, hierauf kam Habakuk und brachte sie auf eines, denn es heißt: Der Fromme wird durch seinen Glauben leben (Habakuk 2,4)“ . [mit Hinweis auf Jacob Neusner, Ein Rabbi spricht mit Jesus, München 2007, 113 f.]

In Neusners Buch folgt darauf der folgende Dialog: „Und dies, fragt der Meister, ‚hatte Jesus, der Gelehrte, zu sagen?‘ Ich: ‚Nicht genau, aber ungefähr.‘ Er: ‚Was hat er weggelassen?‘ Ich: ‚Nichts.‘ Er: ‚Was hat er dann hinzugefügt?‘ Ich: ‚Sich selbst.‘ [mit

Hinweis auf Neusner, 114] Dies ist der zentrale Punkt des Erschreckens vor Jesu Botschaft für den gläubigen Juden Neusner, und dies ist der zentrale Grund, warum er Jesus nicht folgen will, sondern beim ‚ewigen Israel‘ bleibt: die Zentralität des Ich Jesu in seiner Botschaft, die allem eine neue Richtung gibt. Neusner zitiert an dieser Stelle als Beleg für diese ‚Hinzufügung‘ das Wort Jesu an den reichen jungen Mann: ‚Wenn du vollkommen sein willst, geh, verkauf deinen Besitz, komm und folge mir‘ [mit Hinweis auf Mt 19,20 und Neusner, 114]. Die Vollkommenheit, das von der Tora verlangte Heiligsein, wie Gott heilig ist (Lev 19,2; 11,44), besteht jetzt darin, Jesus nachzufolgen.“³¹

Die Art und Weise, wie Ratzinger einen jüdischen Autor zu Wort kommen lässt, ist meines Erachtens ehrlicher und wissenschaftlicher, als die im eingangs erwähnten „Neuen Testament jüdisch erklärt“ vorausgesetzte. Neusner stellt sich der ganzen Wucht des neutestamentlichen Zeugnisses und anerkennt sie, indem er ihm schließlich die Nachfolge verweigert.

„Kopernikanische Wende“ im Blick auf Jesus – am Anfang steht das Große und Unausschöpfliche

Vor diesem Hintergrund sind schließlich die zwei von historisch-kritischer Seite zur Stützung der Nichtidentität von historischem Jesus und Christus des Glaubens vorgebrachten Deutemuster des Entstehens des christlichen Glaubens in sich widersprüchlich. Wer den Glauben der Kirche auf das Konto allein der nachösterlichen Kirche verbucht, muss einer letztlich anonymen Größe Kreativität und Genialität zusprechen, die in der

³¹ Joseph Ratzinger, Jesus von Nazareth I, 136f. [JRGs 6, 217 f.]

Religionsgeschichte ohne jede Parallele ist. Deswegen ist es nach Ratzinger / Benedikt XVI. schon rein historisch wesentlich plausibler, den Grund für den kirchlichen Glauben in der Wirklichkeit des vorösterlichen Jesus selbst zu sehen (vgl. 21, 350). „[D]as Große, das Neue und Erregende kommt gerade von Jesus; im Glauben und Leben der Gemeinde wird es entfaltet, aber nicht geschaffen. Ja, die ‚Gemeinde‘ hätte sich gar nicht erst gebildet und überlebt, wenn ihr nicht eine außerordentliche Wirklichkeit vorausgegangen wäre“ (373).

Romano Guardini, einer der wichtigsten Gewährsmänner Ratzingers, hat in diesem Zusammenhang eine „kopernikanische Wende“ gefordert. Guardini widerspricht einer (durch missbräuchliche Berufung auf vermeintlich gesicherte exegetische Forschungsergebnisse gestützten) Basisannahme der neuzeitlichen Religionskritik, die nachösterliche Kirche habe den einfachen religiös begabten Jesus schrittweise zu einem göttlichen Wesen hochstilisiert. Guardini gibt zu bedenken, dass es eher umgekehrt ist: das apostolische Zeugnis kann die ursprüngliche Fülle des Christusereignisses nie voll ausschöpfen.

„Der Christus, den der ernsthaft Glaubende meint, ist jener der ursprünglichen Wirklichkeit. Die Verkündigungen der Apostel aber sind Hinführungen zu Ihm und bleiben hinter seiner gottmenschlichen Fülle stets zurück. Die Apostel sagen niemals mehr, als der historische Jesus war, sondern immer nur weniger. Daher denn auch jeder, der das Neue Testament richtig liest, hinter jedem

seiner Sätze eine Wirklichkeit vorleuchten fühlt, die das Gesagte übersteigt.

Die echte biblische Theologie muss also gegenüber der rationalistischen Einstellung geradezu eine ‚kopernikanische Wendung‘ vollziehen. Ihre wissenschaftliche Intention darf nicht darauf gehen, aus angeblich übersteigernden Darstellungen eine ebenso angebliche einfache erste Realität herauszuholen, sondern aus einer Reihe von Darstellungen, deren jede gültig ist, aber trotz fortschreitender Vertiefung immer versagen muss, das Ursprünglich-Große deutlich zu machen“.³²

„Hellenisierung“ – notwendige Unterscheidungen

Das zweite Argument ist mit dem Stichwort „Hellenisierung“ zusammengefasst, hinsichtlich dessen man eine doppelte Bedeutung unterscheiden muss. Einerseits wird der Papst nicht müde, gerade in einer Synthese von biblisch-heilsgeschichtlichem Denken und griechischer Philosophie das Spezifikum des Christentums und das geistige Fundament Europas zu sehen. Wenn man in diesem Zusammenhang von Hellenisierung spricht, ist weniger die Übernahme konkreter Inhalte und Ausprägungen griechischen Denkens gemeint, als vielmehr die konzeptionell und für die Mission bedeutsame Option für das Rationalitätsprinzip, wonach sich schon der jüdische Gottesglaube, und dann erst recht der mit missionarischem Elan ausgestattete christliche Glaube nicht als bloße Tradition, sondern zugleich mittels der allgemeingültigen Vernunft ausweisbare

³² Romano Guardini, Die menschliche Wirklichkeit des Herrn. Beiträge zu einer Psychologie Jesu, Mainz 1991 [Erstauflage Würzburg 1958], 85; vgl. Josef Kreiml, Die Selbstoffenbarung Gottes und der Glaube des Menschen. Eine Studie zum Werk Romano Guardinis (= MThS II/60), St. Ottilien 2002, 233.

Wahrheit präsentiert. Ein von Ratzinger / Benedikt XVI öfter zitiertes Wort Tertullians besagt: „Christus hat sich die Wahrheit genannt, nicht die Gewohnheit“³³.

Wenn allerdings Harnack im Zusammenhang der Dogmenentwicklung von „Hellenisierung“ spricht, verwendet er den Begriff negativ im Sinne verfälschender Auslieferung der biblischen Botschaft an die unkritisch übernommene Philosophie. Gerade was den Gottesbegriff betrifft, hat jedoch etwa Alois Grillmeier in der Auseinandersetzung mit Hans Küng gezeigt, dass die frühchristliche Dogmenentwicklung nicht, wie Harnack und viele seiner Epigonen behaupteten und behaupten, Ausdruck einer solchen verfälschenden Hellenisierung, sondern im Gegenteil die größtdenkbare Enthellenisierung bedeutete³⁴. Arius, dem dann das Konzil von Nizäa entgegentritt, war ein Hellenist, der von seinen philosophischen Voraussetzungen her nicht zu denken vermochte, dass das höchste Sein in sich differenziert, personal unterschieden, dreifaltiger Gott ist. Der Glaube an den dreifaltigen Gott, wie ihn die Verkündigung Jesu und das Pascha-Mysterium letztlich offenbaren, führt zu einer ungeheuren Aufwertung der Relationalität.

Gott hat nicht nur, sondern ist von Ewigkeit her Beziehung. Das eine göttliche Wesen vollzieht sich in ewiger Vollkommenheit in der Unterschiedenheit der „subsistenten Relationen“ von Vater, Sohn und Geist.

Das Jesus-Buch des Papstes enthält eine „implizit“ dogmatische Christologie. Er deduziert den Glauben nicht aus vorausgesetzten dogmatischen Sätzen, sondern erschließt den Glauben der Kirche an Jesus den Christus anhand konkreter Schriftauslegung im Licht der „regula fidei“, die ihrerseits bereits den Entstehungsprozess der neutestamentlichen Schriften geleitet hat (vgl. Joh 20,30).³⁵ Das „homoousios“ („eines Wesens [mit dem Vater]“) des Dogmas von Nizäa kommt dem entsprechend nicht im ersten Kapitel, sondern im letzten zur Sprache, und auf der letzten Seite wird die Perspektive zurechtgerückt: „Dieses Wort hat nicht den Glauben hellenisiert, ihn nicht mit einer fremden Philosophie befrachtet, sondern gerade das unvergleichlich Neue und Andere festgehalten, das in Jesu Reden mit dem Vater erschienen war“ (407). Das Dogma produziert nicht den Glauben, sondern schützt ihn vor der Arroganz vermeintlich wissenschaftlicher Besserwisserei.

33 „Dominus noster Christus veritatem se, non consuetudinem cognominavit“, De virginibus velandis I, 1 (CChr II, 1209) (zitiert in der Einführung in das Christentum: JRGS 4, 139). In seiner Antrittsvorlesung in Bonn 1959 mit dem Titel „Der Gott des Glaubens und der Gott der Philosophen“ (jetzt in: JRGS 3, 189-210) unterstreicht Ratzinger die Bedeutung der griechischen Übersetzung des Alten Testaments (Septuaginta) mit ihrer Übersetzung des Gottesnamens, die den Gottesglauben Israels philosophisch kommunikel gemacht habe (vgl. JRGS 3, 205).

34 Vgl. Alois Grillmeier, Jesus von Nazaret – „Im Schatten des Gottessohnes“? Zum Gottes- und Christusbild, in: Hans Urs von Balthasar u. a., Diskussion über Hans Küngs ‚Christ sein‘, Mainz 1976, 60–82.

35 In gewisser Weise kann man sagen: Das Dogma war früher als die Schrift. Einer historischen Analyse zeigt sich, dass die tragenden Elemente der Schriften des Neuen Testaments und sozusagen die Kristallisationskerne der Schriftwerdung die im NT enthaltenen Credo-Formeln sind. Sie gehen der Schrift zeitlich und auch sachlich voraus. Schlier hat für diese Credo-Formeln den Terminus technicus „Praesymbola“ geprägt (Heinrich Schlier, Kerygma und Sophia. Zur neutestamentlichen Grundlegung des Dogmas, in: Ders., Die Zeit der Kirche. Exegetische Aufsätze und Vorträge, Freiburg 1955, 206–232, hier: 216, Anm. 17). Als wichtigste Praesymbola sind zu nennen: 1 Kor 15,3 5; Röm 10,9f.; Lk 24,34; Phil 2,6–11; 1 Kor 8,6; 1 Tim 2,4 6.

Der Anti-Christ, so sahen wir eingangs, erweist sich mit seiner Leugnung des Christus-Bekenntnisses als Gegenspieler des Petrus. Der gelehrte Papst seinerseits bekräftigt mit seinem Jesus-Buch das ihm von seinem Urbild Petrus vermittelte Zeugnis.

Was er in den hermeneutischen Vorbemerkungen des Jesus-Buches schreibt, hat er oft und oft schon zuvor unmissverständlich zum Ausdruck gebracht, z. B. in seiner kurzen Antwort auf die Frage „Was bedeutet Jesus für mich?“ aus dem Jahr 1973: „Die kirchliche Tradition, in der die von Jesus gegründete Geschichtsbewegung lebenskräftig geblieben ist bis heute, gibt mir zugleich Vertrauen zur biblischen Tradition, der ich mehr Wirklichkeit zutraue als den Versuchen, einen chemisch reinen historischen Jesus aus der Retorte der historischen Vernunft zu rekonstruieren. Ich vertraue der Tradition in ihrer ganzen Breite. Und je mehr Rekonstruktionen ich kommen und wieder gehen sehe, desto mehr fühle ich

mich in diesem Vertrauen bestärkt. Es wird mir immer deutlicher, dass die Hermeneutik von Chalkedon die einzige ist, die nichts weginterpretieren muss, sondern das Ganze annehmen kann.“³⁶

Das ist auch von höchster ökumenischer Tragweite: deutlicher nämlich kann ein Papst dem Verdacht, sein Amt sei der Antichrist, nicht entgeggetreten. In einer Zeit, in der selbst innerkirchlich Jesus für alles Mögliche gehalten wird, bzw. wo an der Begründbarkeit und Glaubwürdigkeit des biblischen Zeugnisses gezweifelt wird, setzt der Papst ein Glaube und Vernunft verbindendes, Glaube und Vernunft aber auch zutiefst herausforderndes Zeichen: Nicht zufällig endet der erste Band des Jesus-Buches mit dem christologischen Bekenntnis von Caesarea Philippi: „Im Bekenntnis von Nizäa sagt die Kirche immer neu mit Petrus zu Jesus: ‚Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes‘“ (Mt 16,16) (407).³⁷

36 Joseph Ratzinger, Antwort [auf die Frage: Wer ist Jesus von Nazaret – für mich?], in: Spaemann, Heinrich (Hg.): Wer ist Jesus von Nazaret – für mich? 100 zeitgenössische Antworten, München 1973, 23–26; u. d. T. „Was bedeutet Jesus Christus für mich?“ in: Joseph Ratzinger, Dogma und Verkündigung, München 1973, 137–140, 138 [jetzt in: JRGS 6, 868–871].

37 In wenigen Jahren, 2025, werden wir in der Kirche das 1700-jährige Jubiläum dieses ersten Ökumenischen Konzils begehen. Wir sollten es nutzen, um das Bekenntnis zu Jesus dem Christus tiefer zu erfassen und treuer zu bekennen, unseren Glauben an „den einen Herrn Jesus Christus, Gottes einziggeborenen Sohn, aus dem Vater geboren vor allen Zeiten, Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, wesensgleich dem Vater.“



Das Messias-Bekenntnis des Petrus und das Amt der Schlüssel